Wiener Stadt-Bibliothek.
159639 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.
159639 Jb

Jb 159.639

I b 159.639

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 368/369

Februar 1913

K O R R E K T U R B Ö G E N

NACH DEM UMBRUCH

S. 17 - 40

H. I. N. 176.078
1-24

INHALTSVERZEICHNIS

I. Glossen ..... Bl. 1 - 7

1. Karpath (Schluß, 2. Seite) 1
2. Warum unmöglich? Nichts ist unmöglich ..... 1 - 2
3. Die Welt der Woche 2
4. Gelungene Einzelfiguren boten ..... 2 - 3
5. Die Berufe ..... 3 - 4
6. Ort der Handlung: Wien ..... 4 - 5
7. Urteilsbegründung: A Hur war's! 5
8. Wiener Faschingsleben 1913 ..... 5 - 7

II. Notizen ..... 8 - 17

III. Verbrecherische Irreführung der Neuen Freien Presse oder Störung ernster Männer in der Erfüllung schwerer Berufspflicht (unvollständig) ..... 18 - 24

Literatur ..... 19 - 24

selten und der Referent gibt sogar zu, daß eine Aufführung in der Hofoper eine Great attraction sein kann. Nach alledem ist es kein Wunder, wenn man an zuständiger Stelle mit der Anerkennung von Verdiensten nicht mehr zögert, deren Ignorierung einem Denker, der nicht viel Aufhebens von sich macht, immerhin das bittere Wort auf die Lippen drängen könnte: Nemo prophetes in sua patria. Karpath erhält den Franz Josefs-Orden und wird somit, nur durch geistigen Wert, in der Reihe der Persönlichkeiten stehen, die, wie Löwy, mehr ihren Weg dadurch gemacht haben, daß sie Wege gemacht haben, oder wie Gabor Steiner sogar nach Amerika gegangen sind. Oftmals wollte ich schon verzagen und wenn ich von einer Verleihung des Franz Josefs-Ordens hörte, ihn auch bekommen, um ihn zurückgeben zu können. Diesmal gebe ich ihn zurück, wiewohl ich ihn nicht habe. Um ein Übriges zu tun. Bescheidenheit, nicht Neid ist es, was mich zu diesem Schritte treibt. Auf dem Gebiete der Musik habe ich ja nichts zu suchen und ich kann nicht einmal unterscheiden, welcher von beiden ihn mehr verdient, wenn Anton Bruckner und Karpath den gleichen Orden bekommen. Ohne sachverständig zu sein, muß ich mich damit begnügen, die Tragweite freudiger Ereignisse abzuschätzen. Und ich habe so das Gefühl, daß die Dekorierung Karpaths das letzte freudige Ereignis sein dürfte, das Österreich erlebt.

* * *

Warum unmöglich? Nichts ist unmöglich

Budapest, 10. Jänner. Wie ‚Az Est' aus Wien erfährt, soll der Zarenhof drei berühmten Wiener Professoren die Deskription der Krankheit des russischen Thronfolgers eingesendet und nun ein Gutachten erbeten haben. Von den drei Professoren sollen zwei erklärt haben, es sei ihnen unmöglich, ein Gutachten auf Grund von derartigen Krankheitsbeschreibungen abzugeben.

Und der Dritte, ach der Dritte, stand daneben uhund blieb stumm. Ihm mußt' ich den Apfel geben — Kalchas, duhu weißt wohol warum . . . Evoë, um zu gefallen einem feschen Zeitungsmann — Evoë, wenden die Ärzte oft die seltsamsten Mittel an . . . Und ordinieren brieflich. Warum soll also der Zar nicht geglaubt haben, daß es gehen wird? Sollen sie denn nach Petersburg, wo sie bezahlt werden, nichts einsenden können, wenn sie in Wien der Redaktion die Wahrheit über den russischen Thronfolger sagen? Der Zar hatte wahrscheinlich in der Neuen Freien Presse gelesen,

WIENER STADTBIBLIOTHEK

was die Wiener Fakultät über seinen Sohn denke. Gut, dachte er, machen mrs ihnen leichter, schicken mr ihnen die Deskription! Wenn sie über telephonisches Ersuchen des Schapsls Diagnosen stellen und Gutachten abgeben, so wirds doch am Ende auch der Vater, der Zar erreichen. Aber da wurden zwei von ihnen – jetzt kommt ein Wort, das vielleicht tödlicher ist, als die Krankheit des Zarensohns – hopetatschig und beriefen sich auf die Ehre der Wissenschaft. Pardon, sagte der Zar, ich hab ja die Herren nicht beleidigen wollen, ich hab nur geglaubt –. Und ahnte nicht, daß Rußland weit und Herr Benedikt groß ist. Ferner hat man bei Verweigerung einer Ferndiagnose Aussicht, an den Hof berufen zu werden, während in Wien selbst eine Berufung in die Nachtredaktion nichts trägt. Ob die zwei sich verspekuliert haben, weiß man nicht. Der Dritte, der daneben stand und stumm blieb, wird wohl so schlau gewesen sein, mit sich reden, mit sich korrespondieren zu lassen.

* * *

Die Welt der Woche

ist noch trüber als die Welt, ein australischer Handelskommissär sieht also auch nicht anders aus als ein Berliner Budiker, das neue portugiesische Ministerium besteht aus acht Zahlkellnern, die deutsche Kronprinzessin hat zwei Buben, das Gefolge geht spazieren, wobei ein Fuß vor den andern gesetzt wird, ein bekannter Bildhauer wurde 70 Jahre, der Bischof von Birmingham treibt Wintersport, zwei Schauspielerinnen sind nicht schön und wurden deshalb zur Beratung des Theatergesetzes herangezogen, der König von Spanien ist auf einem Pferd angebracht, der Maler Meyerheim auf einer Plakette, vierzehn deutsche Polizeipräsidenten sind so, wie man sich sie vorgestellt hat, der von Stuttgart steigt gerade ins Auto und ist schneidig, die andern studieren die Aktenlage, es gibt Botschafterkonferenzen und polare Katastrophen, es ist alles da, stark wie die Mark, breit wie der Quark, und so sieht derselbe Herr nach Wiedererlangung eines gesunden kräftigen Haarwuchses aus.

* * *

Gelungene Einzelfiguren boten

Hofrat Peßler (Alt-Wien), Hofrätin Peßler (Zukunftsmode), Bezirksvorsteher Blasel (Phantasiekostüm), Kommerzialrätin Epler (Cokesreklame), Bildhauer Schwarte (preisgekrönter Bildhauer), Landesgerichtsrat Dauer (Luftminister), Herr Sarkanyi (Wallenstein), Kaiserlicher Rat Weinberger mit Gemahlin und Tochter (Adriahäfen, die nicht übergeben werden), Fräulein Pfaundler (Achtung! Benzin!), Hofzahnarzt Martens (Gigerl).

Es gibt nur eine Strafe. Die das Zeug haben, gelungene Einzelfiguren zu bieten, müßten in diesem Zustand das ganze Jahr hindurch im Amt, in der Familie, auf der Straße herumgehen und nur in der einen Nacht, in der Humor und Frohsinn in ihre Rechte treten, unbemerkt bleiben. Zu viel Phantasie ist eben auch nicht gut. Ich weiß nicht, wie ein Bildhauer aussieht, der wie ein preisgekrönter Bildhauer aussieht, einen Luftminister kann ich mir auch nicht vorstellen, aber es wäre schrecklich, wenn es dereinst einem solchen einfallen sollte, als Landesgerichtsrat auf ein Kostümfest zu gehen. Es könnten Verwechslungen vorkommen. Statt eines Adriahafens kann man auch anderes übergeben. Aber da die Serben sich mit allem abfinden lassen, nur nicht mit einem kaiserlichen Rat, so heißt's vorsichtig sein. Gewiß, dieses Österreich ist ein Männergesangverein, der seinen Narrenabend erlebt. Aber es wäre schade, wenn es sich in gelungene Einzelfiguren auflösen sollte, die kein europäischer Staat haben will.

* * *

Die Berufe

Dr. Johann Bednarz, Magistratsbeamter; Dr. Georg Binder, k. k. Sektionsrat; Romuald Drzermalik, k. k. Offizial; Dr. Otto v. Haumeder, k. k. Oberfinanzrat; Julius Herz, Buchhändler; Franz Hunger, Inspektor der Oesterreichisch-Ungarischen Bank; Dr. Hans Jobstmann, Arzt; Franz Klaus, Gemeinderat der Stadt Wien; Karl Kronfuß, k. k. Oberbergrat; Rudolf Langbein, Bankbeamter; Richard Lorenz, Kaufmann; Franz Orator, Prokurist; Hans Pfeiffer, Ingenieur; Dr. Louis Poborsky, Augenarzt; Felix Pöschl, Kommissär; Franz Riedl Herrenschneidermeister; Isidor Rockenbauer, Kaufmann; Hans Schnabel, Beamter; Dominik Schönbaumsfeld, Kassier des »Phönix«; Dr. Raimund Scholler, k. k. Bezirksrichter; Josef Stangelberger, Magistratsbeamter; Alois Strasky, Lehrer; Hans Stündel, Regenschori; Dr. Karl Trawnichek, k. k. Oberoffizial; Alois Wild, Privatier; Anton Wokaun, Beamter; Dr. August Zeithammer, k. k. Finanzrat; Otto Zuzau, Fabriksbeamter.

Aha, Geschwornenliste für den Monat Januar. Weiß schon, aus allen Berufen. Nach bestem Wissen und Gewissen, versteh schon. Bürgerpflicht. Obmann. Gehrock. Würde. Oder nicht?

Aha, Zentralkommission. Weiß schon, Ernst des Lebens. Ausschuß. Gehrock, versteh schon. Ganze Familie aufgeregt. Vater ins Exekutiv-Komitee gewählt. Vertreter aller Berufe. Vertrauensmännerversammlung. Obmann. Würde. Oder nicht?

Aha, Kollegentag. Erinnerung, wie der Bednarz dem Drzermalik Romuald eingesagt und der Haumeder es angezeigt

hat. Wirken heute in den verschiedensten Berufen, weiß schon, Gehrock. Versteh schon, Würde. Oder nicht?

Oder was?

»Das allerletzte Aufgebot.« Gruppenobmann: Dr. Artur Bretschneider. Die Teilnehmer sind alle als Landsturmmänner des »allerletzten Aufgebotes« kostümiert. Sie haben eine überseeische Kopfbedeckung auf, um gegen den »Land-Sturm« gesichert zu sein. Außerdem tragen sie eine wasserdichte Militärbluse. Sie sind mit allen möglichen und unmöglichen Hausgeräten zur Bekämpfung zwei- und mehrbeiniger Feinde bewaffnet. Unter anderm führen sie auch als Waffe »Perolinspritzen« mit sich, aus welchen sie den sonst unverwendbaren »1912er« zum allgemeinen Besten geben. Unter Anführung Dr. Bretschneiders ziehen mit Musik folgende Gruppenteilnehmer, von den bereits versammelten Festteilnehmern mit Jubel begrüßt, in den Saal ein, u. z. die Herren:

* * *

Ort der Handlung: Wien

»Ein seltenes Jubiläum begeht am 15. Jänner der 80jährige Rattenvertilger Herr Adolf Kohn. An diesem Tage werden es nämlich fünfzig Jahre sein, seit Herr Kohn das Café Hrdy, vormals Schweigler, Ottakringerstraße Nr. 102, als Gast betreten hatte . . . Der jetzige Besitzer, Herr Heinrich Hrdy und seine fesche Gattin lassen es sich nicht nehmen . . . .«

* * *

12

[Ein Postkuriosum.] Wir erhalten folgende Zuschrift: Höflichst bezugnehmend auf die in ihrem Abendblatte vom 4. d. veröffentlichte Notiz: »Fünf Zwölfer in einem Poststempel« gestatte ich mir darauf hinzuweisen, daß noch ein anderes Datum, respektive ein anderer Poststempel eines gewissen philatelistischen Interesses nicht entbehrt. Dies ist der 19. 12. 1912, der außer dem Datum 19 und 12 auf dem Poststempel die gleichen Zahlen in der Jahreszahl 1912 aufweisen wird. Auch dies ist ein Vorkommnis, welches sich erst wieder im nächsten Jahrhundert, nämlich am 20. 12. 2012 ereignen wird, wo Datum und Jareszahl die gleichen Zahlen aufweisen. Hochachtungsvoll ergebenst kaiserlicher Rat Doktor Moritz Putzker.«

Und nun greife ich mit herostratischer Hand nach einem Ruhm, der sonst bis zum 20. 12. 2012 vorgehalten hätte: Er wird schon am 20. 10. 2010 verblassen und am 20. 11. 2011 vergessen sein.

* * *

13

— so behauptet nämlich der Aberglaube — ist eine Unglückszahl. Ist sie dies aber auch wirklich? Sicher ist vielmehr, daß die Dreizehn in vielen Fällen eine Glückszahl oder sonst eine bedeutsame Zahl gewesen. Eine solche war sie zum Beispiel in Leben Richard Wagners. . . . und am 13. September desselben Jahres reiste er nach

dem Süden, von wo er nicht wieder lebend zurückkehren sollte. Er starb in Venedig am 13. Februar 1883, dem 13. Jahre seit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches.

Wenn auch dies letzte schon kein Glück ist, so ist es doch ein Zusammenhang. Höchst sonderbar und seltsam in der Tat. Was ist der Mensch!

* * *

Urteilsbegründung: A Hur war's!

»(Milde Bestrafung eines Muttermörders.) Aus Mannheim, 23. d. M., wird uns gedrahtet: Das Schwurgericht verurteilte den 19jährigen Arbeiter Benzinger, der am 8. Dezember vorigen Jahres seine Mutter durch elf Messerstiche ermordete, weil sie einen leichtsinnigen Lebenswandel führte und er sie mit einem Liebsten überraschte, unter weitgehender Zubilligung mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis.«

* * *

Wiener Faschingsleben 1913

Unter dieser Devise, an leitender Stelle eines Wiener Abendblattes, dessen erste Seite die heitere Seite des Lebens vorstellt, während der Ernst der Politik mehr hinten kommt, habe ich, der am Schreibtisch verbrachten Nächte überdrüssig, gefunden, was ich gesucht habe. Ich stürz mich in den Strudel, Strudel hinein:

Ein kurzer Fasching, wie der heurige hat seinen eigenen Reiz. Man hat nicht Zeit, tanzmüde und blasiert zu werden, Vergleiche anzustellen und lange zu wählen. Im flottesten Dreivierteltakt eilt man von Genuß zu Genuß, man läßt mehr das Herz sprechen, das rascher entscheidet als die kühl berechnende Vernunft. Man amüsiert sich rasch und denkt nicht an morgen, denn es gilt, den kurzen Karnevalstraum rasch zu genießen, ehe der Aschermittwoch-Morgen dämmert und an den Ernst des Lebens mahnt. So kommt ein flotteres Tempo in diese ohnehin raschlebige Zeit, in der Nächte zu frohen Stunden werden und Wochen zu einem kurzen Taumel der Lust. — — — Man merkt dem Wiener Nachtleben schon die Kürze des Faschings an. Alles hat die Tendenz, sich gleichsam von vornherein für den späteren Ausfall zu entschädigen, rasch noch eine frohe Stunde und noch eine dem Leben abzuringen. — — — Die Wiener Hausgeister, die Gemütlichkeit und der Frohsinn, schwingen siegreich ihr Zepter, und nur, wenn hie und da noch eine Musikkapelle ein patriotisches Lied intoniert, denkt man der ernsten Tage, in welchen wir leben. Aber das ist nur ein Augenblick, dann läßt man wieder froh die Gläser klingen: »Ein Prosit der Gemütlichkeit!« Wer's nicht glaubt, der sehe einmal mit eigenen Augen nach, der begleite uns auf einer kleinen Rundfahrt durch das fidele Wien bei Nacht von heute oder er wähle selbst und empfinde die Qual der Wahl unter diesen gleich empfehlenswerten Adressen, die unter dem Titel »Wiener Faschingsleben« im Inseratenteil unseres heutigen Blattes zusammengefaßt sind.

. . . . Wer vom Sophiensaal oder aus der Stadt auf den Ring kommt, wird nicht widerstehen können, Dobners musterhaft vornehm geleitetem Café Stadtpark einem Besuch abzustatten. Wer seinen Weg über den Franzensring nimmt und insbesondere, wer vom Burgtheater kommt, wird nicht versäumen, im Künstlercafé einen Abstecher zu machen. Besucher der Hofoper können am einladenden Café Fenstergucker (Scheidl) nicht vorbeikommen, ohne hier eine Erfrischung zu nehmen. Wer den Alsergrund zu durchqueren hat, dem seien das eben renovierte gemütliche Café Maria Theresia und das gegenüber der Volksoper gelegene renommierte Café Hofstötter bestens als Ruhe- und Erfrischungsstationen empfohlen. Freunde eines guten Tropfens und kreuzfideler Stimmung werden die Residenz-Weinstube in der Annagasse zu finden wissen sowie Gourmands in Mariahilf und in der Stadt sicherlich in das Restaurant Leber (Deierl) gehen werden. Aus dem Lustspieltheater, Zirkus Busch-Varieté, Carl-Theater, Intimen Theater geht man selbstverständlich in das Admiral-Café (Rosner) im Lloydhof (Praterstraße). Besucher des Strauß-Theaters finden von selbst das renommierte bürgerliche Restaurant »zum roten Rößl« in der Favoritenstraße. Reich genug ist die Auswahl fürwahr, und wer es versucht, diese Rundfahrt zu machen, wird überall auf seine Rechnung kommen, Denn es ist ein kurzer aber eben darum doppelt lustiger Fasching, der von 1913!

Ich bin dabei, ich mache mit, ich will mehr das Herz sprechen lassen. Rasch den kurzen Karnevalstraum genossen und hinein zum Dobner. Ich wollte widerstehen, aber es ging nicht. Ich kann nur sagen, es war toll. Vornehm geleitet, aber toll. Nun war ich nicht mehr zu halten. Man denke: durch fünfzehn Jahre ausgehungert! Nun eilte ich im flottesten Dreivierteltakt von Genuß zu Genuß. Was sage ich, eilte: ich taumelte. Die kühl berechnende Vernunft sagte mir: Geh nach Hause, Alterchen. Ich aber ließ mehr das Herz sprechen und versäumte deshalb nicht, im Künstlercafé einen Abstecher zu machen. Dort waren lauter Künstler. Ein augustisches Zeitalter schien angebrochen. Schon aber dämmerte auch der Aschermittwoch-Morgen und mahnte an den Ernst des Lebens. Ja, Schnecken! Eheu fugaces, Postume, Postume! Drahma um! Wer wird an morgen denken? Ich zog weiter. Nur die Qual der Wahl trübte mir das bacchantische Glück, weshalb ich einen Wachmann fragte, wo hier die Wiener Hausgeister siegreich ihr Zepter schwingen. Er sagte: Gleich rechts um die Ecke, dann links, im Café Hofstötter. Nachdem ich den Alsergrund durchquert hatte, was an und für sich schon eine Hetz ist, wußte ich in kreuzfideler Stimmung die Residenz-Weinstube zu finden. Hierauf wollte ich am Café Scheidl

vorbeikommen, ohne eine Erfrischung zu nehmen. Das war aber leichter gedacht als ausgeführt. Ich konnte einfach nicht vorbei, ich mußte hinein. Dort ging es drunter und drüber, das fröhliche Treiben erreichte seinen Höhepunkt, und auch ich nahm eine Melange und hierauf eine Erfrischung. Gourmands in Mariahilf, sagte ich mir, gehn jetzt natürlich zum Deierl. Ich sage nichts als: Evoë! Mein Gang war beschwingt, als ich wieder auf die Straße kam, und nun wollte ich in das renommierte bürgerliche Restaurant zum roten Rößl. Ich fragte einen Wachmann, wo es sei, der aber antwortete: Das finden S' von selbst! Tatsächlich fand ich es von selbst. Ich verbrachte dort eine tolle Stunde. Ein Passant, der später des Weges kam, fragte mich, ob ich noch ins Admiralcafé gehe. Selbstverständlich, sagte ich und ging ins Admiralcafé (Rosner). Es war das im Lloydhof (Praterstraße) und hier war des Jubels kein Ende. Alle Besucher aus dem Lustspieltheater, Zirkus Busch-Variété, Carltheater und Intimen Theater hatten sich eingefunden. Die Leute standen Kopf an Kopf und nur mit Mühe konnte ich mir ein Plätzchen erobern. Was hier geboten wurde, überstieg alles. Man hatte nicht Zeit, blasiert zu werden. Ich beschloß, hier zu bleiben, in der Hoffnung, daß nunmehr auch ein flotteres Tempo in diese ohnehin raschlebige Zeit kommen werde, um Nächte zu Stunden und Wochen zu einem kurzen Taumel der Lust zu wandeln. Als ich wieder auf die Straße trat, traf ich einen Wachmann, fragte ihn, wo man hier noch eine frohe Stunde und noch eine dem Leben abringen könne. Denn der Fasching sei kurz. Und man wolle sich eben für den späteren Ausfall entschädigen. Der Wachmann sah mich an und sagte: »Waren S' schon im Admiralcafé?« Ich sagte: »Selbstverständlich«. »Gehn's zum Dobner!« »War ich schon.« »Gehn's zum Deierl!« »War ich auch schon.« »Gehn's zum roten Rößl, dös finden S' von selbst!« »War ich schon.« »Laßn S' das Herz sprechen und gehn's zum Scheidl!« »Kenn ich auch schon.« »Ja, was wollen's denn nacher haben? Wenn einer eh schon alls mitg'macht hat und is noch nicht zufrieden —! Mirkwirdik san die Menschen!« Ich torkelte nach Hause. Am nächsten Tag stand ich mit einem fürchterlichen Katzenjammer auf. Ein Freund suchte mich zu überreden, mit ihm ins Café Stadtpark zu gehen. Ich widerstand. Er sagte, ich sei blasiert.

Notizen

Prag, im Palace-Saal, am 6. Januar:

I. Nestroy: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige« II. Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6—11, 18—23) / Man muß die Leute ausreden lassen; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Auf der Suche nach Fremden; Ich pfeife auf den Text; Petite chronique scandaleuse III. Harakiri und Feuilleton (mit Vorwort). — Zugaben: Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Der Deutlichkeit halber; Interview mit einem sterbenden Kind; Ich rufe die Rettungsgesellschaft; Wahrung berechtigter Interessen.

Wie überall, auch hier Pendants:

‚Prager Tagblatt' (8. Januar):

Ein übervoller Saal; auf den Sitzen elegantes Damenpublikum, längs der Wände, Kopf an Kopf, in enggeschlossenen Reihen junge und ältere Männer, Studenten, Künstler, Schriftsteller, Kaufleute. An der Kassa und in der Garderobe ein fürchterliches Gedränge; an zweihundert Personen, die Karten verlangen, müssen abgewiesen werden. Dies das äußere Bild des vorgestrigen Kraus-Abends, des vierten seit zwei Jahren. Und wenn auch nur ein Zehntel von all diesen, die sich um Kraus drängten, nicht nur den Polemiker sondern den Künstler suchten, so wars doch ein Erfolg für das intellektuelle Prag, das einem der meistgehaßten und schlechtest verstandenen Schriftsteller ein solches Aufgebot ins Haus schicken konnte.

Kraus mag in diesen Jahren der Reife des Bewußtseins froh werden, daß sich in seinem Zeichen die Gegner banalen Rationalismus', ungeistiger Bildung und wichtigtuenden »Fortschritts« sammeln. Der Mann, dem ein Satz gelingt wie: »Es ist so furchtbar schwer, sich mit Leuten, die ihre fünf Sinne beisammen haben, zu verständigen«, dieser Mann hat nicht nur den Ruhm, daß seine Sätze mit die erfreuendsten sind, die heute im deutschen Sprachbereich geschrieben werden, sondern auch das Verdienst, daß er die wirklich höchsten Güter des absoluten Geistes vor platt-vernünftigem Zugriff schützt. Daß er bei dieser Arbeit wütend wurde, war seine Pflicht; daß der Grimm seine Muse ward, ist nur natürlich in einer Zeit, an deren Webstuhl der Komödiant mit dem Bildungsphilister in grinsender Gemeinschaft sitzt. Und je schäbiger und schmutziger die Instinkte werden, je mehr sich die Grenzen zwischen Erlebtem und Erlerntem, zwischen dem Geist und der Materie, zwischen Kunst und Technik, Dichtung und Literatentum verwischen, desto heller hebt sich ein Temperament hervor, das an sinnfälligen Beispielen diese Entwicklung klarmacht, mit den Füßen in der Polemik steht, mit dem Scheitel in die Metaphysik ragt.

Mit seiner klaren, klangvollen Stimme las Kraus aus Nestroy, las er aus seinen Glossen und Satiren, den Dialog »Harakiri« und, als endloser Beifall ihn zu immer noch Weiterem nötigte, die Anklagen gegen eine Gesellschaft, die mit erheuchelter Gemütlichkeit die furcht-

barste Grausamkeit verbindet. Wieder klang das »Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango« wie Posaunenschall in die Menge. Begeistert und erschüttert verließ man nach drei Stunden den Saal. st.

‚Bohemia' (7. Januar):

Karl Kraus, der Thersites des Wiener Feuilletons, las gestern wieder einmal in Prag. Im Palacehotel versammelte er seine Schätzer und alle die, welche noch außerdem an dem scharfzüngigen Polemiker und Aphoristiker ein Interesse nehmen. Man hörte zunächst einige Szenen aus Nestroys Posse »Die beiden Nachtwandler«, die der Wiener Satiriker wohl aus Sympathie für die grotesken Sittenzeichnungen dieses vormärzlichen Wiener Daumiers gewählt hatte und mit behaglicher Versenkung in alle Details menschenverachtender Schilderung menschlicher Niederträchtigkeit vorlas. Der zweite Teil des Abends brachte dann das vom Publikum einzig Erwartete: eigene Arbeiten des Gastes. Der eines Saphir würdige »funkelnde« Witz, die Schärfe der Pointe in jedem Angriff, die kecke Vermengung der Halbwahrheit mit der gehässigen Verzerrung zu packenden Sittenkarrikaturen sind unfehlbar wirkende Wesenseigenschaften der Krausschen Psyche. Sie können ausreichen, einen guten, wenn auch nicht sympathischen Künstler auszumachen: das hat Karl Kraus gelegentlich bewiesen. Gestern lernte man nur den Pamphletisten kennen, den Gift und Galle um sich spritzenden, blind und überscharfäugig zugleich gegen das Objekt seines Hasses wütenden Outsider des Wiener Journalismus. Auch dies war nicht ohne Reiz, doch war es weniger Reiz von literarischem Aroma als der Hautgout des Skandals. Die Lebensquelle dieses arg-aretinischen Temperaments scheint wirklich der Haß und nur der Haß zu sein. Und so schießt auch die Selbstbeweihräucherung des Bescheidenen weit vom Ziele. a. st.

Wenn man bedenkt, daß die halbe Redaktion des Blattes infolge einer Gerichtsaffäre, die einst auf Wiener Boden gespielt hat, befangen ist und daß die Freikarten, die es ~~vor~~ meiner zweiten Prager Vorlesung irrtümlich erhalten hatte, ihm wieder abgenommen wurden, dann muß man sagen: Sehr anständig. Nicht tief, aber anständig. Das mit Saphir muß wohl seine Richtigkeit haben; es wird von vielen Schafsköpfen hervorgehoben. Der letzte Satz hat nicht ganz die Klarheit des Übrigen. Wie sagte doch ein Prager Freidenker? »Deutsch verpflichtet zu Deutlichkeit und überdacht.« Der Achilles des Wiener Feuilletons ist offenbar der Zifferer. Die Folge davon ist, daß ein deutschnationales Blatt in Nordböhmen mich jetzt den »Thersides« nennt und der ‚Bohemia' »einen, wenn auch leichten antisemitischen Anfall« nachsagt. Sie werde es sich durch den Angriff gegen mich mit den Juden verderben.

›Ob die ‚Bohemia' gut daran tut, dem Fackelkraus die Wahrheit so ungeschminkt ins Gesicht zu sagen, wissen wir nicht, ja wir wagen dies stark in Zweifel zu ziehen, denn Juda läßt einen der Ihren nicht so ohneweiteres in den Sand strecken.‹

Diese Juda scheint eine spezielle Freundin von mir zu sein; sie wird es nicht dulden, daß mich die Bohemia in den Sand gestreckt hat. Diese aber ist bei der ›Besprechung des Eigenbaues, den der Fackelkraus an diesem Abend verzapfte, nach einer tiefen Verbeugung zu nachstehendem Endurteile der Person dieses unrühmlichst bekannten Allesbegeiferers gelangt‹. Der Stelle von der Kraus'schen Psyche wird hinzugefügt: ›Schade, daß man von dieser Psyche nicht ein Junges in Spiritus aufbewahren kann.‹ Der Abend wird durchwegs der ›Thersides-Abend‹ genannt. Bei Wodan, die deutschnationale Presse in Österreich steht außerhalb der landläufigen Kulturschande. Sie ist eine Spezialität, nein, eine Art-Eigenheit. Sie erscheint nicht in Nummern, sondern in Folgen, und es sind die übelsten Folgen, die man sich denken kann. Nach dieser Presse zu urteilen, muß die Lage der Deutschen in Österreich sehr unbequem sein.

•

Aber nicht nur in den Sudetenländern, auch in den Alpenländern liegen sie schlecht, wenn sie auf Druckerschwärze liegen.

Graz, im Landschaftlichen Rittersaal, am 12. Januar:

I. Nestroy: Szenen aus ›Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige‹ (mit Vorwoh). II. Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6—11, 18—23) / Aus der Aphorismenreihe ›Nachts‹ / Auf der Suche nach Fremden; Ich pfeife auf den Text; Petite chrouique scandaleuse; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Bitte, das ist mein Recht; Man muß die Leute ausreden lassen / Die neue Art des Schimpfens (mit einigen einführenden Worten über R. M. Meyer). — Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft; Interview mit einem sterbenden Kind; Das Ehrenkreuz.

Es ging, ohne daß es die Presse anzeigte. Doch, eine Vornotiz brachte die ‚Tagespost', jenes Blatt, dessen höflicher Chefredakteur im Vorjahr durch ein so nettes Feuilleton sich bei der Wiener Presse und durch zwei Visitkarten bei mir empfehlen wollte. Da ihm beides mißriet, vollzog sich jener spaßige Umschwung der Grazer öffentlichen Meinung, die über meine zweite Vorlesung akkurat das Gegenteil von dem meinte, was sie über

die erste gemeint hatte. Der Fall, der beweisen sollte, daß die Provinz mit kleinen Mitteln annähernd so schäbig sein könne wie die Großstadt, ist in Nr. 345/46 kulturgeschichtlich verbucht. Die Windungen eines verlegenen Geschäftsfreundes der Wiener Presse sind dort nachgezeichnet, der gegen sie einst meine Hilfe angerufen hatte, hierauf mein Werk herabsetzte, um hinterdrein es für seine Feuilletons zu benützen, und dort sind auch die Folgen meiner persönlichen Unliebenswürdigkeit besprochen. Denn ich hatte, was man beim zweitenmal über mich schrieb, mir selbst zuzuschreiben. Nicht nur, daß mir die Visitkarte, auf der also der Name eines gewissen Deczey stand, wieder abverlangt wurde, weil ich nicht würdig war, sie zu behalten, wenn ich so unfreundlich war, einen Mann, der über mich geschrieben hatte, nicht mit mir sprechen zu lassen: auch die freundliche Meinung, die sich in Graz über mich nach der ersten Vorlesung gebildet hatte, wurde nach der zweiten zurückgezogen. Das liberale Blatt verfiel aus Zweideutigkeit in Zurückhaltung. Das deutschvolkliche, das seine Begeisterung aus einem Prospekt abgeschrieben und über den Vortrag der »Chinesischen Mauer« einen Satz, der dem Buche galt (»sie enthält Satiren ...«) gedruckt hatte, kehrte zur analphabetischen Selbständigkeit zurück und ward unwirsch. Das christlichsoziale aber schlug jenen herzigen Purzelbaum, durch den ich, am 20. Februar noch ein Heros, am 6. März ein Haderlump war. Gründe genug, um eine dritte Grazer Vorlesung in Abwesenheit dieser Burschen zu veranstalten, nämlich des Juden und der Christen, die sich auf den Wink des Juden in Juden verwandelt hatten. Ich schloß damals:

> Es ist eine mißliche Sache, daß Leute, die man gern für die Erfüllung der Pflicht, das Publikum zu benachrichtigen, mit Freikarten entlohnt, hiedurch übermütig gemacht, sich das Recht herausnehmen, ungefragt ihre Meinung abzugeben. Des Beweises, daß Presse etwas ist, was nicht saalrein ist, hätte es natürlich nicht erst bedurft. Finde ich in der Provinz Veranstalter, die es mit ihren sonstigen Interessen vereinen können, die Presse nicht einzuladen, so werde ich's künftig wie in Wien machen. Man weiß ja nicht, wer einem zuhört. Aber ich glaube nicht, daß der Erfolg meiner Vorlesungen dadurch gefährdet sein kann, daß Leute mit ausgesprochen schlechten Umgangsformen ihnen nicht beiwohnen.

Ein Veranstalter jener guten Art ließ sich finden, und es verstand sich also von selbst, daß man die Grazer Presse der Pflicht,

das Publikum zu benachrichtigen, diesmal enthob. Man war auf Plakate angewiesen, und diese Plakate hätten keinen andern Text enthalten als den der Ankündigung, wenn nicht die Grazer Presse ein Übriges getan hätte. In Nr. 363/64/65 war darüber etwas zu lesen. Es wurde dort behauptet, daß die Grazer Tagespresse den Versuch mache, die Vorlesung zu hintertreiben. Dieselbe Behauptung war dann auf den Plakaten zu lesen. Hier hieß es, es sei die einzige Ankündigung »der Vorlesung Karl Kraus, welche die Grazer Tagespresse aller Parteien zu hintertreiben versucht und die dennoch Sonntag den 12. Januar etc. stattfindet«. Das war offenbar ungerecht. Der Herr mit dem andauernd roten Kopf (auch wenn von mir nicht die Rede ist) ließ denn auch sogleich in der ‚Tagespost' eine Anzeige der am 12. Jänner angesetzten Vorlesung erscheinen:

Karl Kraus veranstaltet hier am 13. Jänner . . . .

Das geschah ganz freiwillig. Der 13. ist wohl keine Irreführung, aber auch kein Druckfehler; vielleicht ein Schreibfehler. Die Grazer Feder weicht gern dem 12. Jänner aus, diesem Unglücksdatum. Und für den 13. war ja auch etwas geplant. Es liegt eine begreifliche Verwechslung vor. Für den 13. Jänner war nämlich ein Protest des Journalistenvereins angesagt, des Grazer Journalistenvereins, der sich mit Recht Concordia nennt. Am Morgen nach der Vorlesung (bezw. am Nachmittag jenes Montag) erschien in den Grazer Blättern in Form eines Referates die folgende Erklärung:

(Vorlesung Karl Kraus). Durch die Vermittlung eines hiesigen Buchhändlers hat Herr Karl Kraus Plakate anschlagen lassen, auf denen es hieß, die Grazer Tagespresse aller Parteien habe versucht, seine gestern gehaltene Vorlesung zu hintertreiben. Wir haben Erhebungen eingeleitet und sind jetzt im Einvernehmen mit den Redaktionen der ‚Grazer Montagszeitung', des ‚Grazer Tagblatt', der ‚Tagespost' und des ‚Grazer Volksblatt' in der Lage zu versichern, daß die Behauptung des Herrn Kraus der Wahrheit nicht entspricht und daß keine der oben genannten Zeitungen, die alle der hiesigen Tagespresse angehören, auch nur den leisesten Versuch gemacht oder auch nur im entferntesten daran gedacht hat, die Vorlesung zu hintertreiben. Die von Herrn Kraus öffentlich aufgestellte Behauptung qualifiziert sich demnach als eine — neuartige Reklame, die als solche immerhin gelten mag. Der Ausschuß des deutschen Journalistenvereines »Concordia« in Graz.

Diese Erklärung ist keineswegs durch die Tatsachen zu entkräften. Daß das Plakat an vielen Orten zerrissen und eine lebhafte

— 29 —

Agitation gegen die Vorlesung entfaltet wurde, das mögen die Verehrer der Grazer Tagespresse zu verantworten haben. Es gibt in Graz außer pensionierten Generalen auch Heißsporne, die aber oft des Guten zu viel tun. Aber mit diesen Dingen hat keine der dem Grazer Journalistenverein angehörenden Redaktionen zu schaffen, von deren reservierter Haltung man schwerlich auch nur auf den Wunsch wird schließen können, daß die dritte Vorlesung unterbleibe. Auch das Benehmen dieser Redaktionen nach der zweiten Vorlesung verrät keineswegs die Neigung, sagen wir bei der Alternative, ob eine dritte Vorstellung stattfinden solle oder nicht, sich im negativen Sinne zu entscheiden. Sie haben eben von ihrem Recht der freien Meinungsänderung Gebrauch gemacht, und nicht einmal die Fußtritte, die sie dafür empfangen hatten, können auch nur im Entferntesten dem Verdacht zuhilfekommen, daß, sagen wir, eine etwa vorhandene Verstimmung dem etwa gefühlten Wunsch, eine dritte Vorlesung nicht stattfinden zu sehen, praktischen Ausdruck verliehen hätte. Auch hat man noch nie gehört, daß die Presse solcher Wünsche und solcher Praxis überhaupt fähig sei. Auch ist der vorbildlichen Wiener Concordia nie ein Zusammenhang mit der Weigerung eines Wiener Saalbesitzers nachgewiesen worden. Auch kann man nicht sagen, daß eine solche Weigerung abhängiger Institute gerade dort ein Werk der Presse sei, wo sie nicht ausdrücklich anbefohlen wurde, sondern in stummer Verständigung erfolgt ist, und daß eine Erpressung, die in der Luft liegt, ansteckender und gefährlicher sei als die Drohung, die von Person zu Person, also kontagiös vermittelt wird. Auch kann man nie wissen, ob die Furcht vor der Presse den Leuten nicht manchmal Possen spielt und ihnen Aufträge und Winke einbildet, von denen die Presse nichts wissen will, nachdem sie schon befolgt sind, und ob diese Leute nicht noch extra riskieren, sich unbeliebt zu machen, wie die Mörder bei Shakespeare, die von der Undankbarkeit der Könige ein Lied zu singen wissen. Nur darin unterscheiden sich die Shakespeareschen Könige von den Mitgliedern der Grazer Concordia, daß sie wenigstens die Umgebrachten nicht Lügen strafen, wenn diese behaupten, daß sie tot seien. Sagen wir, um es für Graz schmackhaft zu machen, in den dauernden Ruhestand versetzt. Nun, ganz tot war ich selbst in Graz nicht, und da die Grazer Concordia gleich der vorbildlichen Wiener Namensschwester keine Begräbnisanstalt

ist, so war auch durch die posthume Erklärung, die sie statt jeder besonderen Anzeige über meine Vorlesung brachte, diese nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Leicht ist das Leben in Graz ja nicht, und wenn man dort auch weiß, daß die Concordia keine Begräbnisanstalt ist, so glaubt man dort doch vielfach, daß die Fackel das Organ für Leichenverbrennung ist, und dieses Mißverständnis dürfte auch etwas zur Verschärfung der Konfliktstimmung beigetragen haben. Auch ist es sehr schwer, als einzelner gegen zwölf aus der Steiermark aufzukommen. Gegen diese mannigfachen Schwierigkeiten, denen man in Graz ausgesetzt ist, gegen Undeutlichkeiten und Erklärungen, gewährt höchstens eine deutliche Gegenerklärung Schutz, und sie lautet:

Graz, 23. Jänner 1913.

Sehr geehrter Herr Kraus!

In Bezug auf die Versuche der Grazer Tagespresse, Ihre Grazer Vorlesung vom 12. Jänner zu hintertreiben, erlaube ich mir, Ihnen die folgende Mitteilung zu Ihrer beliebigen Verwendung zur Verfügung zu stellen:

Da ich von Ihnen beauftragt war, für die Vorlesung die nötigen Vorbereitungen zu treffen, so wendete ich mich wegen des Vorverkaufes der Eintrittskarten am 15. November 1912 an die mit der hiesigen Buchhandlung Max Pock verbundene Konzertdirektion und wurde mit meinem Anliegen vom Personal an den Chef der Firma Max Pock verwiesen. Ich teilte ihm mit, daß Herr Karl Kraus, der Herausgeber der ‚Fackel' in Wien, gesonnen sei, am 12. Jänner 1913 im Rittersaal eine Vorlesung zu halten, und fragte ihn, ob er den Vorverkauf der Eintrittskarten zu dieser Vorlesung übernehmen wolle. Der Chef der Firma Max Pock antwortete mir, er bedaure, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, »er habe von der Grazer Presse einen Wink bekommen, Kraus dürfe nicht mehr nach Graz hereingelassen werden«, und da er wegen seiner Konzertveranstaltungen von der Grazer Tagespresse abhängig sei und sich mit ihr nicht verfeinden wolle, so sei er nicht in der Lage, für eine Kraus-Vorlesung den Kartenvorverkauf zu übernehmen.

Für die Tatsache, daß diese Äußerung des Chefs der Firma Max Pock mir gegenüber gefallen ist, stehe ich in jeder Hinsicht ein.

In der Annahme, daß auch die beiden anderen Grazer Konzertbureaus solche Winke bekommen haben dürften, verzichtete ich darauf, mich bei ihnen weiter um den Vorverkauf zu bemühen.

Es wird für die Leser der ‚Fackel' nicht schwer sein, aus der Gegenüberstellung dieser meiner Erklärung und der Erklärung der Grazer »Concordia« vom 13. Jänner 1913 die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

Dr. August Heinz Holter.

Was für Schlüsse? Das eine Kartenbureau leidet offenbar an Halluzinationen — ein Zustand, der freilich in Gegenden, wo Presse herrscht, häufig beobachtet wird —; die beiden andern hätten vermutlich gesagt: ›So spät kommen S'? Die Grazer Tagespresse aller Parteien hat uns g'schafft, den Kartenverkauf zur Kraus-Vorlesung zu übernehmen, und jetzt waren wir schon blamiert, weil Sie nicht gekommen sind. Wir bringen keine Notiz mehr unter, wenn wir nicht die Kraus-Vorlesung machen, hat man uns g'sagt.‹ ›Hat man g'sagt?‹ ›Hat man g'sagt! Es is ein spezieller Herzenswunsch vom Decsey, der für den Kraus schwärmt, besonders für die Satiren über den Wiener Verkehr. Und dann freut er sich schon, das drittemal die Karte bei ihm abgeben zu können.‹ ›Hat er g'sagt?‹ ›Hat er g'sagt!‹ Und das hätte sich zur Not beweisen lassen. Der Beweis hingegen, daß die Grazer Tagespresse aller Parteien das Nichtstattfinden der Vorlesung dem Stattfinden vorgezogen hätte, wird sich durch alle Indizien und Gegenerklärungen nicht erbringen lassen. Nur einen Anhaltspunkt scheint es dafür zu geben: die Erklärung der Concordia. Die Erhebungen nämlich, die diese eingeleitet hat, haben volle vierzehn Tage gedauert und erst am Morgen nach der Vorlesung zu einem negativen Resultat geführt. Ein wahres Glück also, daß die Vorlesung am 12. und nicht im Sinne der Tagespost am 13. stattfand: sonst wäre die Erklärung vor der Vorlesung erschienen. Die Concordia war empört über die Zumutung, die auf den Plakaten zu lesen war: die Ehre gebot ihr, die Erhebungen zu beschleunigen; die Vorsicht gebot ihr, sie nicht abzuschließen, bevor der Sachverhalt gründlich geprüft war. Zum Glück traf es sich so, daß der Abschluß der Erhebungen mit dem Ende der Vorlesung zusammenfiel. Denn wären die Erhebungen auch nur einen Tag vorher abgeschlossen gewesen, so hätte der Protest der Concordia auf die Vorlesung aufmerksam gemacht. Nämlich sie, sagen wir: hintertrieben. Und ehe sie das getan hätte — hat sie sich lieber die Zunge abgebissen. So daß ihr erst, als alles vorüber war, sagen wir wieder der Schnabel wuchs.

•

Für diese Komödie, bei der die Ehrlichkeit so lange mit der Wahrheit hinter den steirischen Bergen hielt, als es die Klugheit gebot, und die gerade der Provinzbesetzung meines

städtischen Erlebnisses den Heiterkeitserfolg zu verdanken hat: für diese nur soweit die vorhandenen Kräfte reichen gelungene Häßlichkeit haben schon an Ort und Stelle die freundlichsten Eindrücke entschädigt, am besten jener, der mir erlaubt, einem tapfern Manne dankbar zu sein. Dann aber folgte ein Tag in Innsbruck, der so beschaffen war, daß man gern in Wien ein Jahr auf ihn wartet und einen künftigen Erfolg nicht mehr als voll empfinden will, wenn ihm die landschaftliche und menschliche Umgebung fehlt. Ein alter Briefträger, der dort zwischen Jean Paul und Nestroy eintrat, um mir etwas zu überreichen, war das einzige Hindernis, und auch dieses störte nicht. Und selbst die Innsbrucker Tagespresse aller Parteien, deren unroutinierte Begeisterung kulturell erheblicher ist und des Zitiertwerdens würdiger wäre als alle literarische oder doch vom Niveau der literarischen Auskunft bestimmte Kritik, ließ vergessen, daß Druckerschwärze etwas ist, was in Städten mit über 100.000 Einwohner der Gemeinheit dient.

Die Vorlesung, zu der wieder fünfhundert Leute, darunter viele aus andern Orten Tirols gekommen waren, fand im Kleinen Stadtsaale am 16. Jänner statt und brachte:

I. Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei / Nestroy: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige«; Entree des Wendelin aus »Höllenangst«; Entree des Federl aus »Papiere des Teufels«. II. Karl Kraus: Aus dem Essay »Untergang der Welt durch schwarze Magie« (aus den Seiten 6—11, 18—23) / Glossen: Man muß die Leute ausreden lassen; Bitte, das ist mein Recht . . .; Ein Satz; Angesichts; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Interview mit einem sterbenden Kind. — Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft / Die neue Art des Schimpfens.

Der Abend war von der Schriftleitung des ‚Brenner' (Ludwig v. Ficker) veranstaltet worden. Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.

Ich darf darüber urteilen, weil ich befangen bin. Die Ehrlichkeit beweist sich an mir. Der Aufsatz, den der ‚Brenner' vom 1. Februar enthält — »Karl Kraus als Erzieher« von Karl Borromäus Heinrich — ist die Handschrift eines Menschen: er hat nur das Mittel des Drucks mit den Äußerungen der Literaten gemein-

sam und entschädigt für [redacted] Lob. [redacted] reproduziert, würde dieses Bekenntnis zu den Kritiken gezählt werden, von denen die meisten ja doch bloß [redacted] einer desorientierten Leserschaft den Stand der Meinung angeben sollten. Nur wenn etwa der psychologische Auswurf der Jugend einmal Lust bekommen sollte, an mir direkt zu beweisen, daß er auf der Welt [redacted] müßte man der Frechheit eine Beichte entgegenstellen, in der einer, der jung und ehrlich ist, von sich und [redacted] bekennt:

[redacted] daß ich und Tausende meinesgleichen dem Intellektuellen zum Opfer gefallen wären, schlafend und wehrlos, wie wir waren, Greisen gleich und schon als Jünglinge tatenlos in blinde Sonnen starrend, wenn er uns nicht [redacted] für uns gekämpft, uns seine Waffen geliehen hätte!

* * *

Verleger, Veranstalter, Autoren und sonstige Interessenten, Freund und Feind, werden darauf aufmerksam gemacht, daß Zusendungen an die Fackel in jedem Falle falsch adressiert sind. Bücher, Zeitschriften, Einladungen, Manuskripte, Gesuche, Beschwerden, Informationen, Ausschnitte, Material irgendwelcher Art werden weder beachtet noch zurückgeschickt. Briefe bleiben ungelesen. Fortan ist keinerlei postalische Sendung oder Mitteilung erwünscht. Die Fackel ist keine Zeitung, sondern ein periodischer Vorabdruck aus Büchern, entsteht dadurch, daß sie vom Herausgeber geschrieben und in einer Druckerei gedruckt wird, und hat dem Mitteilungsbedürfnis der Leser nichts zu verdanken. Eine Erleichterung der Arbeit wäre nur durch briefliche Enthaltsamkeit ermöglicht. Der Herausgeber bedauert nicht, keine Sprechstunden zu haben. Administrative Zuschriften sind an den Verlag zu richten; eine Redaktion besteht nur als behördlich vorgeschriebener Begriff, nicht als eine dem Publikum für schriftliche oder gar mündliche Aussprache erreichbare Lokalität. Vermittlung von Eindrücken ist unnötig, die Sorge, daß deren zu wenig würden oder daß etwas übersehen werden könnte, leider unbegründet, Liebe und Haß in Fülle vorhanden. Weitere Lieferungen für ein Werk, das als eine »Kulturgeschichte in Briefen an die Fackel« möglicherweise einmal erscheinen wird, sind überflüssig. Die durch diesen Akt der Notwehr etwa veranlaßten Attacken werden noch berücksichtigt.

Verbrecherische Irreführung der Neuen Freien Presse

oder

Störung ernster Männer in der Erfüllung schwerer Berufspflicht

Wie kompliziert alles wird, wenn man eine Sache richtig und ernsthaft meint, und doch, was sind solche kleine Miseren gegen eine Wiener Schweinerei.

Anselm Feuerbach an seine Mutter
Nov. 1876.

Es gibt kaum eine absichtliche Entstellung, kaum eine Verdrehung, die in dieser Sache von der Presse nicht geübt worden wäre.

Bismarck, 1863.

Schon eine Annonce in der Presse war gemein, dann folgte ein Schmähartikel . . . . Darauf sagte ich, es habe mir einmal jemand geäußert, die Wiener seien behandschuhte Schustergesellen, ich hätte es damals nicht glauben wollen, jetzt wäre ich davon überzeugt. . . . Die Anfeindungen liegen lediglich am gänzlichen Mangel einer feinen Seelenbildung der hiesigen Menschen.

Feuerbach, Januar 1874.

Die Presse ist hier in Wien schlimmer, als ich mir vorgestellt hatte, und in der Tat noch übler und von böserer Wirkung als die preußische.

Bismarck, 1864.

Dazu haben die Leute hier eine Art Halbbildung, die hinderlicher wirkt, als man denken sollte. Gemein in der Gesinnung, loben sie das, was ihre Gesinnung ausspricht.

Feuerbach, Februar 1874.

Wenn jemand wie ich weiß, wie die Freiheit der Presse von prinzipienlosen gebildeten Männern, die den Wert der Wahrheit kennen oder doch kennen sollten, benützt werden kann, wie unendlich gefährlicher muß es dann sein, einen solchen Spielraum einem unerzogenen und nicht unterrichteten Volke zu gewähren.

Bismarck, 1887.

Wien ist voll von dekorativen Phrasenmenschen, denen man auf die Finger klopfen muß, indem man ihnen zu verstehen gibt, daß man sie nicht braucht.

Feuerbach, März 1874.

Sie befindet sich zum großen Teil in den Händen von Juden und unzufriedenen Leuten, die ihren Lebensberuf verfehlt haben.

Bismarck, 1862.

Noch habe ich Hoffnung auf Berlin, denn lange ertrage ich dies Leben unter Kanaillen nicht.

Feuerbach, April 1874.

Was die Zeitungen über mich schreiben, das ist Staub, den ich mit der Bürste abwische. . . . Sie begreifen, daß ich jetzt von der Presse nur noch mit ironischer Geringschätzung rede.

Bismarck, 1890.

Heutige Probe aus der Freien Presse, erstes Organ einer Weltstadt, so sprechen Lausbuben. Feuerbach, Februar 1874.

Verbrecherische Irreführung der »Neuen Freien Presse«.

Wien, 23. Januar.

Heute in der Nacht gegen ein Uhr wurde einer unserer Nachtredakteure an das Telephon gerufen. Ein Mann meldete sich am Telephon und behauptete, daß er der Neffe unseres Korrespondenten in Mährisch-Ostrau sei und in dessen Auftrage uns die Nachricht über eine Explosionskatastrophe in einem Gaswerk von Schönbrunn (Schlesien) mitteile, da unser Korrespondent auf dem Schauplatze der Katastrophe sich befinde. Der Korrespondent der »Neuen Freien Presse« in Mährisch-Ostrau steht seit dreißig Jahren in Verbindung mit dem Blatte und hat sich immer als verläßlich erwiesen. Die Nachtredaktion hat daher keinen Anstand genommen, diese ihr so übermittelte Meldung zu veröffentlichen. Jetzt stellt sich heraus, daß ein Betrüger in sträflicher Weise den Namen unseres Korrespondenten mißbraucht und das Blatt irregeführt hat. Nachdem in der letzten Zeit wiederholt Versuche, das Blatt irrezuführen, in der bübischesten Form unternommen wurden und hier ein Fall vorliegt, der unzweifelhaft eine Handlung gegen das Strafgesetz (§ 308, Verbreitung falscher, beunruhigender Gerüchte) begründet, haben wir sofort die Anzeige bei der Polizei gemacht, damit der Täter ermittelt und der verdienten Strafe zugeführt werde. Wir glauben, es werde der Polizei nicht besonders schwer fallen, den Schuldigen zu finden. Die Verfolgung dieser bübischen Handlung ist schon deshalb notwendig, weil sich die Konsequenzen der Irreführung gar nicht absehen lassen. Die

vielleicht in Wien oder in anderen Teilen der Monarchie lebenden Angehörigen der in den Werken von Schönbrunn beschäftigten Arbeiter und Beamten werden durch diese Ausstreuungen geängstigt und könnten einen sehr ernsten Schaden an ihrer Gesundheit erleiden. Die nichtswürdigen Müßiggänger, die genau wissen, daß die Hast der Redaktionsarbeit in der Nacht am größten ist, benützen diese Gelegenheit, um ernste Männer, die ihre schwere Berufspflicht erfüllen, zu täuschen. Schon diese Kenntnis der technischen Verhältnisse gibt der Polizei den Fingerzeig, wo sie das Nest aufstöbern kann, damit die gesamte Presse der Monarchie den nötigen Schutz vor solchen verruchten Bübereien finde.

Wenn man dem Wiener, dieser Kreuzung aus einem Wiener und einem Juden, dieser unklaren Lösung des Rassenproblems, diesem perspektivisch verzeichneten Zweifarbendruck, dieser an die Luft geklebten Vordergrundsfigur, diesem Dreizehner am Tisch der Kultur, dieser einzig fühlenden Larve, in deren Brust zwei Seelen, die eines Friseurs und die eines Friseurkunden ein Friseurgespräch führen, diesem stets die Ehre habenden und nie herzeigenden, stets die Ehre nehmenden und nie behaltenden Intimus, diesem Wahrzeichen der Lüge, diesem von den Idealen abschreckenden Beispiel, diesem Bauchjesuiten, dem der Lebenszweck die Lebensmittel heilig, diesem Gourmand einer Henkersküche, dem hoch die Schande mit Mehl eingebrannt ist, diesem Harlekin der Phrase, diesem Spalierbildner der Persönlichkeiten, diesem Sowiesokenner der Kunst und diesem Ehschowisser der Gottheit: wenn man dem Wiener die Uhr der Zeit ans Ohr hielte, er lobte ihren Deckel und nähme sie ins Maul. Und wenn man ihm sagte, die vom Stefansturm sei gestohlen worden, er würde nachdenklich und riefe dann: »Das hat der Fackelkraus getan!« Völkerschaften, die wieder auf dem Wege sind, zum Urschleim zurückzukehren, haben das Bedürfnis, sich einen Träger aller Verantwortung vorzustellen, dem sie mit einem zärtlichen Gemisch aus Bewunderung und Nicht in dessen Haut stecken wollen alle Nichtigkeiten zurechnen, an die sie nicht hinanreichen. Ein Fabelwesen, das es nicht unter seiner Würde finden darf, die Gemeinheiten zu begehen, die man in Wien

bestaunt. Sie spüren, daß eine dunkle Macht sie wieder dorthin reißt, wo die Schlamperei aufhört und das Chaos beginnt. Aber wenn ihnen unterwegs das Geldbörsel abhanden kommt, so sagen sie noch im Schwindel der Sinne: »Das hat der Fackelkraus getan!«

Die Fähigkeit, in der Wüste zu predigen, scheint die Kamele in Massen herbeizulocken. Und taube Ohren, denen man Marsch! kommandiert, hören immer etwas anderes. In den letzten Tagen war mir der Weg über gewohnte Wiener Plätze, den auch sonst ein vermaledeiter Ruhm zum Spießrutenlauf macht, eine jener chinesischen Foltern, von denen man wünschte, sie seien in Europa schon obligat. Wer nur ausgeht, um den Lebensnotwendigkeiten zu genügen, weil er auf dem Schreibtisch nicht kochen kann, und zum Opfer der Spaziergänger wird, ist beklagenswert genug. Wer sich den Schnupfen holen muß, weil eine Karawane in der Tür stehen bleibt, um sich, ein Stück nach dem andern umzudrehen und auf den sehenswerten Mann zu zeigen, der möchte mit dem realen Kanalräumer tauschen, der einzigen Persönlichkeit, welcher es restlos gelingt, im großstädtischen Leben Wiens unterzutauchen. Wer aber dafür, daß das Leibblatt dieser Kulturschicht der scherzhaften Meldung aufgesessen ist, irgendwo gäbe es 40 Tote, während es in Wahrheit diese 40 Toten nicht gibt, wer dafür allerorten seinen Namen hören muß, dem wäre es lieber, daß einer statt der vierzig nicht gelogen wäre. Gesprächsstoff zu sein, und in Wien, ist eine Tortur, die sicher die letzten Reste jener Eitelkeit austreibt, die einem in denselben Gesprächen zum Vorwurf gemacht wird, o mehr: sie zwingt vor dem Philister auf die Knie und läßt für jeden Gedanken um Gnade bitten. Der heilige Geist selbst würde sich zur Last, wenn er sähe, wie ihn diese Bekenner verstehen. Denn diese Leser glauben, daß meiner Lebensfeindschaft vierzig Tote genügen, und spüren nicht, um wieviel mörderischer es ist, vierzig Lebende zu erfinden. In der Auffassung, die ich mit der Un-

mittelbarkeit alles Wienerischen erleide, spricht sich die Hoffnung aus, ein Alpdruck werde als Eulenspiegel mit sich reden lassen. Und das Niveau der Gefoppten mißt sich noch an dem, was sie als Eulenspiegelei belachen oder verwünschen. Die kummervollen Gesichter betagter Abonnenten, die um den Stammtisch sitzend ihr »Weit gebracht!« murmeln, sind leichter zu ertragen als die mißverständnisinnig lächelnde Jugend. Welche Enttäuschung, wenn ich den Entrüsteten zustimmte und den Entzückten absagte! Sie hatten nichts verstanden: nun aber würden sie sich nicht auskennen. Man muß die Köpfe immer noch mehr verwirren. Man muß kreuz und quer im Weichbild dieses Gehirnlebens herumtreten, bis sie es aufgeben, einen Text durch Lektüre zu mißbrauchen. Nein, ich habe nie einer alten Tante vierzig Maikäfer ins Bett praktiziert, und am wenigsten tote. Was ich getan, gesagt und gewollt habe, war anders:

Hier im Haus lebt etwas, was anderwärts nur ein Dienstbote des Lebens ist, als Herrschaft. Hier im Haus ist die Presse das Leben selbst und in dieser Verdoppelung der Selbstmord des Lebens. Hier im Haus ist der Abort des Lebens zugleich das Speisezimmer. Das ist bequem, aber nicht gesund. Das vollkommenste Beispiel dieser furchtbaren Kongruenz heißt Neue Freie Presse. So etwas gibt es auf der ganzen Welt nicht wieder. Anderwärts rufen sie den Dienstboten, wenn sie ihn brauchen, und er ist zuweilen frech. Nie wächst er der Herrschaft über den Kopf. Sie entläßt ihn und hat viele Diener, die gut und schlecht parieren. Dort zeigt die schlechte Presse, wie schlecht das Leben ist, aber sie hat nicht Macht, es zu verschlechtern. Hier im Haus begann der Dienstbote mit der Herrschaft zu plauschen und sie lauschte ihm, während im Haus der Staub fingerdick lag, und er plauschte sie schließlich zum Haus hinaus. Das vollendetste Beispiel dieser Ursurpation, dieser Besitzergreifung der Werte durch Worte heißt Neue Freie

~~Presse~~ So etwas gibt es auf der ganzen Welt nicht wieder. Denn so etwas enthält die ganze Welt. Umfängt sie und plaudert ihr aus der Tasche das Geld und den Geist aus dem Kopf und aus den Knochen das Mark. Solche Macht mag kleiner sein als die des Staates: sie ist größer als die der Welt. Sozialkritisch überschätzt mein Blick diese Verhältnisse; kultursatirisch kann er sie nicht hoch genug überschätzen. Ich sehe einen apokalyptischen Galoppin die Vorbereitungen zur Weltbaisse zu treffen, einen von jenen Sendboten des Verderbens, die die Vorhölle der Zeitlichkeit überheizen. Ich sehe den Träger des vollkommensten Hethiterprofils die aufgewärmte Rache seines Gottes genießen. Und da ich es so sehe, so alles Grauen der Gottlosigkeit vom höchsten Gebot im unreinsten Gefäß gemischt sehe, kann mir der Einwand, daß ich die Druckfehler einer liberalen Tageszeitung korrigiere, nicht viel anhaben. Ich weiß, was der Tag wert ist und in welchem Glas seine Strahlung am grellsten. Ich weiß, wo der Geist krepiert und wo sein Aas, die Phrase, den Hyänen am besten mundet.

Ich bin nicht da, um von solchen Szenen durch Scherze abzulenken. Sondern ich muß Scherze machen, um kurzsichtige Zeugen auf diesen Anblick zu verweisen. Anders glauben sie's nicht. Darum sage ich: So wahr eine falsche Nachricht über vierzig Tote kein Ulk ist, so wahr ist ein Ulk, der einen Mord an der Kultur entdecken hilft, eine Tat, würdig eines ernsten Mannes, der seine schwere Berufspflicht erfüllt. Der Zivilingenieur Berdach, den ich aus der Glockengasse geholt habe, und der Dr. ing. Erich R. v. Winkler, der seinem Beispiel gefolgt ist, aber ihn an verruchtem Fachwissen übertraf, die politischen Jüdinnen, die ich aus voller Brust den Wahlsieg bejubeln ließ, sie alle sind lachende Märtyrer einer banalen Meinung, die ärgerlich oder vergnügt die Möglichkeit zugibt, einen großen Zeitungsbetrieb zu dupieren. Sie alle feiern nicht den billigen Triumph

über den einzelnen Redakteur, dessen Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit wohl der unerheblichste Gegenstand einer kulturkritischen Beweisführung wäre, aber sie alle opfern mit bewußter Unerbittlichkeit das Einzelschicksal des unvorsichtigen Bochers einem höchsten Zweck: zwischen dem Anspruch einer gehirnerpresserischen Macht und der Leistung der Unverantwortlichen, von der er bezogen wird, den sichtbaren Abgrund zu öffnen und eine Offenbarung auf das Gewimmel der Nebbichs zu reduzieren, auf die sie sich selbst beruft, wenn sie eine Entschuldigung nötig hat. Die Kluft zu zeigen zwischen einem frechen Plural der Majestät, der sinnbetäubend im heutigen Staat Gott und dem Kaiser den Kredit abgeluchst hat, und einem Dutzend zerknetschter Singulare, die anstatt ihre Suggestion für Hosenträger und Zahnbürsten einzusetzen, sich auf den anonymen Hausierhandel mit Kulturgütern geworfen haben. Die Entschuldigung der Nachtredaktion wird eine höhere Gerechtigkeit, als die des eigenen Forums, der blamierten Zunft nicht hingehen lassen. Wer zwingt diese Leute, eine Nachtredaktion zu halten? Ernste Männer, die nachts eine schwere Berufspflicht erfüllen, sind die Gewölbwächter, aber nicht die Nachtredakteure. Die Gewölbwächter haben aufzupassen, daß nicht eingebrochen wird. Sie würden in der Erfüllung ihrer schweren Berufspflicht gestört, wenn man ihnen eine authentische Zeitungsnachricht mitteilte. Nachtredakteuren zu erzählen, daß um diese Zeit auch Grubenhunde zu schlafen pflegen, mag eine Herzlosigkeit sein, aber sie kann so gut der Befreiung des Volkes dienen, wie ein politischer Mord, dessen Verüber es am wenigsten darum zu tun war, einen Regenten um die Apanage zu bringen. Aber wer außer mir wäre denn lieber geneigt, die Journalisten unter die ernsten Männer zu zählen, die eine schwere Berufspflicht erfüllen, und sie gegen eine Störung in Schutz zu nehmen? Wer es nicht weiß, hat nie verstanden, daß alle Verachtung, zu der ich je gegen